

## Georgius Agricola – sein Erbe in der erzgebirgischen Schnitzerei

Manfred Bachmann (Oberwartha)

In seinem für die Erforschung der Bergbaukultur so bedeutsamen Buch «Der Bergbau und seine Kultur» (Zürich 1981) unterscheidet Gerhard Heilfurth (Marburg), Ehrenbürger von Schneeberg, zwischen dem Bergbau als Gegenstand von Kunst und Kunsthandwerk, als Thema von bergbaulicher Auftragskunst und als Ergebnis bergmännischer Kunstschöpfung, wozu auch jene Werke zählen, die wir mit dem Verständigungsbegriff «Volkskunst» erfassen. 1978 schloß sich G. Heilfurth seine Festrede zur Feier «100 Jahre Erzgebirgsverein» in Kirchsberg/Jagst mit dem Bekenntnis zu seiner erzgebirgischen Heimat:

*Der Glanz, der heute noch über dem Erzgebirge liegt, stammt in erster Linie aus der Fülle seiner traditionsreichen Volkskunst, in der sich das bergmännische Element auf eine immer neue Weise widerspiegelt und ungebrochen über alle Beschränkungen hinweg ausstrahlt, insbesondere zur Weihnachtszeit -- ein Symbol dafür, daß trotz tiefer Strukturveränderungen die kreative Kraft der Bevölkerung dieser Grenzregion weiterhin ihrer Substanz treu geblieben ist.*

Das Erzgebirge zählt zu den größten und bekanntesten Volkslandschaften Deutschlands. In ihm ist noch heute im Zeitalter der modernen Industrie und Technik, eine relativ beständige Geschlossenheit verschiedener traditioneller Volkskunstübungen zu finden: eine formen- und farbenreiche Schnitzerei im westlichen Teil des Erzgebirges, die Produktion alter Volksspielzeuge (neben der modernen Spielzeugindustrie) im Gebiet von Seiffen, Grünhainichen und Olbernhau, eine weitverbreitete Spitzenklöppelei, lebendiger Volksgesang, Mundartdichtung und Volksspiel. Unerschöpflich in seiner Vielfalt offenbart sich der künstlerische Gestaltungswille der heimatverbundenen Erzgebirger. Die erzgebirgische Volkskultur ist in allen ihren Zweigen auf das engste mit der Entwicklung des Bergbaus verbunden. Der Bergbau in seinen technischen und sozialen Bezügen, in seinem historischen Wandel prägte weitgehend Sitte und Brauch, Fest und Feier, Familienleben und Vereinswesen, Kleidungsverhalten und Eßsitten, Volksdichtung (Mundart), Lied und Spruchgut, Volksglaube, Heiligenverehrung und Aberglaube. Das Bergmanns-/Berufsideal, die durch den Bergbau bestimmte Landschaft und der Einfluß bergmännisch bestimmter Hochkultur in Kirchen und im Profanbereich formten gleichermaßen den Erzgebirger in den unterschiedlichen sozialökonomischen Klassen und Schichten. Den direkten Einfluß auf die gestalterischen Eigenheiten der erzgebirgischen Volkskunst kann man am besten im Bild der Schnitzerei erkennen. Ursprünglich wohl als eine spezifische Form der Volkskunst den Bergleuten zugehörig, verbreitete sich die Schnitzerei allmählich unter allen Kreisen der Bevölkerung, besonders seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Innerhalb der Holzschnitzerei zeigen sich diese Eigenarten vor allem in einer starken Neigung zu technischer Bastelei und Mechanisierung -- von der funktionsgerechten Nachbildung des Bergwerks bis zur mechanischen Beweglichkeit der Figuren. Die besten Werke der Vergangenheit spiegeln getreu das Leben der Bergleute wider, unabhängig vom Grad der Beherrschung von Holz und Schnitzwerkzeug. Im Gegensatz zur Spitzenklöppelei und Spielzeugherstellung, die von ihren Anfängen als Beruf oder Nebenberuf betrieben wurden und auch heute noch als Erwerbszweig gelten, ist die Erzgebirgsschnitzerei bis zu Gegenwart im wesentlichen eine sogenannte «Feierabendkunst». Sie wird in Verbindung mit

technischer Bastelei -- im Gegensatz zu allen anderen Schnitzgebieten Deutschlands -- vor allem in geselliger Gemeinsamkeit betrieben. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert finden wir im sächsischen Erzgebirge feste, vereinsmäßige Zusammenschlüsse der Schnitzer und Bastler aus allen sozialen Schichten und Berufen (der erste Verein dieser Art wurde als «Bergverein» 1879 in Löbnitz gegründet).

Der Bergmann gilt als die Zentralgestalt der erzgebirgischen Schnitzerei. Wir finden ihn schon früh als Motiv in Werken berufsmäßiger Künstler in Stein gehauen und als Holzfigur an Kanzeln und Altären erzgebirgischer Kirchen. Erst für das späte 17. und 18. Jahrhundert sind Darstellungen aus der Hand einfacher Bergleute überliefert, obwohl es bereits für das 16. Jahrhundert literarische Hinweise dafür gibt. So verbot z.B. 1581 der Rat zu Nürnberg Peter Döpffer vom Schneeberg das Vorführen eines mechanischen Bergwerks. 1570 führte ein Oederaner Bürger in Freiberg ein mechanisches Modell vor. Der Schneeberger Stadtchronist und kursächsische Geschichtsschreiber Petrus Albinus (Peter Weiß, 1543–1598) nennt Christoff Pucher – ein Tischler – und Hans Hübsch als geschickte Männer, die kleine Modelle von Wäschern, Pochwerken, Hütten- und Maschinenanlagen sowie Wasserräder gebastelt haben. Auch im Freiburger «Bergkalender» (Jg. 1774) wird bergmännisches Bastelwerk erwähnt.

Offensichtlich ging es bereits damals auch um Broterwerb von Bergleuten, die keine Beschäftigung mehr fanden. Der Erwerbsgedanke ist in den frühen Nachrichten nicht zu überhören. Um 1800 arbeiteten z.B. in Schneeberg neun Drechsler. 1786 vermerkte Johann Ernst Fabri im «Neuen geographischen Magazin. Halle», Bd. III:

*Es werden zu J. Georgenstadt auch Vorstellungen von Bergwerken in größeren und kleineren viereckichten Flaschen verfertigt, so daß in manchen derselben die Figuren der Bergarbeiter beweglich sind, und, wenn man an einer oben daran befindlichen Winde dreht, immer frisch auf das Erz loshauen. Man sendet sogar welche davon außer Landes (S. 223).*

Um 1800 findet das Schnitzen der Bergleute in einer Beschreibung von Johanngeorgenstadt Beachtung:

*... Hier wird auch (jetzt nur noch von wenigen Personen) verschiedenes Spielwerk, das auf den Bergbau sich bezieht, gefertigt und von den sog. Landreisenden besonders in Gegenden vertrieben, wo es keinen Bergbau gibt (K. A. Engelhardt, D. J. Merkel's Erdbeschreibung von Kursachsen ... Leipzig 1804, S. 198).*

Einen beträchtlichen Quellenwert für die Volkskunde des Erzgebirges besitzt das Hauptwerk des Breitenbrunner Pfarrers Christian Gottlob Wild (1785–1839), den wir mit gutem Grund als Begründer der erzgebirgischen Mundartdichtung betrachten dürfen. In seinem Band «Interessante Wanderungen durch das Sächsische Obererzgebirge», Freiberg 1800, vermittelt er exakte Beobachtungen über das volkskünstlerische Schaffen der Bergleute:

*Während der ganzen Adventszeit arbeitet und schnitzt der fleißige und spekulative Bergmann an allerlei mechanischen Spielereien, welche meistens allerlei Modelle des Bergbaus sind und ihm manchen Schweißtropfen kosten. Diese verkauft er nun entweder, daß er Feiertagsgeld habe, oder er illuminiert sie zur Freude seiner Familie am heiligen Abend. So findet man hölzerne Steiger, in deren Bauch man ein ganzes wohllöbliches Bergamt mit den Köpfen nickend Session halten sieht: überbaute 4 bis 5 Stock hohe Pyramiden, wo man das ganze Bergbauwesen, auch die Eisenhämmer, Wasserkünste in völligen Gänge sieht... (S. 144). Aber der heilige Abend selbst, wie illuminiert wird er gefeiert. Zu dieser Zeit hat es mir vorzüglich in Schneeberg gefallen, wo man Abends auf den sogenannten Gebirge hinter Neu-*

*städtel und auf dem Mühlberge fast alle Häuser an den Fenstern sehr hell erleuchtet sieht, welches in dem Dunkel der Nacht sehr schön in den Augen fällt. Dazwischen tönt immer ein beständiges Lärmen und Singen, auch die Bergsänger gehen Abends mit Stangen -- Laternen und Zithern herum und singen allerley Bergmannslieder. Bei dem geschickten Schlosser - Meister Nuth sah man sonst auch verschiedene Bergwerks-Vorstellungen, welche ein einfacher Mechanismus lebendig machte, wobei noch allerhand kleine Spaßerei vorkam. Die gewöhnlichen Speisen am heiligen Abende sind Semmelmilch, Hering mit Milchbrey oder Apfelsallat, oder Sauerkraut und Wurst, wobey das Gläschen Schnaps nicht fehlen darf. Zu dieser Mahlzeit brennt ein großes, bunt gemahltes Licht, auf welchem oft Namen und Jahrzahl zu sehen ist oder ein Spruch. Diese Lichte machen und mahlen sich die Bergleute selbst und schenken zu dieser Zeit einige ihren Vorgesetzten. ... (S. 145) ...Von der Rosengärtner-Halde weg gehen wir nach dem Eleonorer-Stollen zu. In dem dabei befindlichen Zechenhaus wohnt ein Mann, namens Unger, welcher allerlei kleine Modelle vom Bergbau und Darstellungen desselben schnitzt, welche ein einfacher Mechanismus lebendig macht, überhaupt besitzt er ziemliche Fertigkeit im Schnitzeln, obgleich seine Figuren keinen feinen Geschmack verathen. (S. 22 f)*

Die erzgebirgische Schnitzerei und das Basteln von mechanisch betriebenen Bergwerksmodellen, Bergen, Krippen und anderem Spielwerk hat sich nicht trotz, sondern im Gegenteil gerade infolge starker Industrialisierung entwickelt und bis in die Gegenwart erhalten. Immer wieder ist in der volkskünstlerischen Gestaltung das Wirken Georgius Agricolas spürbar. Seine Arbeitswelt ist für den erzgebirgischen Bergmann im Hinblick auf die Technik bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gleichermaßen Arbeits- und Lebensraum.

Agricolas Hauptwerk «De re metallica libri XII», das zwischen 1556 und 1621 auch deutsche Ausgaben erfuhr – dann erst wieder 1928 – war und ist noch heute mit seinen fast 300 Holzschnitten für die Schnitzer eine «Fundgrube» voller Anregungen für ihre Gestaltungen, obgleich sie sicher in der Regel nur einzelne Blätter davon in populären Zeitschriften oder in der Sekundärliteratur zur Verfügung hatten. Auch die Arbeiten anderer Künstler aus dem Bereich der Genremalerei des 19. Jahrhunderts, vor allem die Lithographien Eduard Heuchlers (1801–1879), dessen *Werk sich auf einem breiten Nährboden populärer Genrebilder über berufsbezogene Themen des Biedermeier erhebt* (Gerhard Heilfurth), volkstümliche Bilderbogen, Abbildungen aus den Trachtenwerken von C. H. J. Fehlingk (1683–1755), von Chr. Weigel (1654–1725) und G. E. Rost (1831) boten und bieten den Schnitzern viele Anregungen zur Übernahme von Themen und Motiven sowohl für szenische Gestaltungen als auch Einzelfiguren. Als jüngstes Beispiel sei auf das mechanische Kastenbergwerk nach einem des «Annaberger Bergaltars» des Schnitzervereins Königswalde nach einem Entwurf von Wolfgang Süß verwiesen (1989/90). Das bergmännische Maschinenwesen in Form von Modellen hat gleichermaßen Einfluß auf die Volksgestaltung gehabt, wie uns Nachrichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert bezeugen. Für Sachsen belegt G. H. Hollenberg in seiner Reisebeschreibung aus dem Jahre 1782 derartige Lehrmodelle von Probieröfen, Pochwerken, Waschherden und Feldgestängen, die er in der Dresdner Kunstkammer und in der Freiburger Bergakademie gesehen hat. In unserem Jahrhundert erwarb sich der Modellbaumeister Hermann Ranft (1906–1976) aus Annaberg, der vor allem für Museen arbeitete, einen guten Ruf.

Der gleiche Vorgang der freien Adaption – nicht einer maßstabgerechten und exakten Nachbildung – von Vorbildern aus der künstlerischen Berufswelt in die oft ganz naive Volks-

gestaltung ist auch für die Geschichte der Weihnachtskrippe und größer angelegten Weihnachtsberge nach «orientalischer Art» seit dem frühen 19. Jahrhundert zu beobachten. Hierbei ist der direkte Einfluß von katholischen Kirchenkrippen, der Bilder der Nazarener (als populärer Wandschmuck) und der weit verbreiteten, auch als billige Nachdrucke angebotenen Bilderbibeln der Maler Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872) und Joseph Führich (1800–1876) bis in die Gegenwart auszumachen.

Herbert Clauß hat bereits 1957 in einer grundlegenden Studie («Bergmännische Arbeitsvorgänge in volkskünstlerischer Gestaltung») die Gestaltungsprinzipien der Schnitzer und Bastler zusammengefaßt. Als Merkmale erweisen sich: ein direkter Wirklichkeitsbezug; die Einzelmotive der Figuren sind in der Regel eine wohlerrungene Auswahl; die Beschränkung auf die Wiedergabe einfacher Arbeitsvorgänge, die für die Gewinnung, Förderung und Aufbereitung des Erzes unbedingt notwendig sind; Vorliebe für das Einfügen komplizierter technischer Neuerungen (wie kunstvolle Wasserhebemaschinen); Komposition der Szenen in Etagen und kleinere Betrachtungsfelder, die nicht mit ödem Schematismus zu verwechseln ist, sondern wohlgefügte Ordnung ausstrahlen, Einsatz von verschiedenen Naturstoffen (Steine, Moose u.a.) sowie Papier (mit Stärke und Leim) zur Gestaltung der Szenerie; technische Primitivität der Figuren, die im Einklang mit einer häufig spürbaren Naivität des Schnitzers steht und knappste Gestaltung unter Verzicht auf individuelle Ausformung bedingt; die Figuren oder Figurengruppen – starr oder beweglich – wirken in ihrer Zusammengehörigkeit, in ihrer *kompositionellen Familiarität* (Wilhelm Fraenger) und weniger als Einzelplastik. Friedrich Sieber vermerkte 1963: *Aus dieser Beweglichkeit der Einzelfiguren und ganzer Gruppen spricht ein volkstümlicher Verismus, dem Beweglichkeit als wesentliches Moment der Wirklichkeit erscheint. Die Rückführung individuell getönter Gestik zur typischen Bewegungsformel ist ein echter Schaffensakt.*

Zu den frühen Kostbarkeiten zählen die 15 erhaltenen (von ursprünglich 18) geschnitzten, teilweise farbig gefaßten Bergbauszenen im Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, die dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg II, anläßlich eines Vergnügungsbesuches zum Vogelschießen in Freiberg am 26. Juli 1678 als Tafeldekoration zwischen das Marzipan präsentiert wurden. Es sind die bisher ältesten überlieferten Stücke von hohem handwerklich-gestalterischen Können aus dem erzgebirgischen Raum. Sie verdeutlichen im Detail die Arbeitswelt, wie sie uns Agricola vermittelt. Rolf Kunze hat ihnen 1982 eine gründliche Studie gewidmet. Die Figurengruppen dokumentieren das Aufsuchen, das Erschließen, das Gewinnen und die Aufbereitung der Silbererze.

Das Hofjournal berichtet über die Reise des Kurfürsten. Danach brach er am 19. Juli in Dresden auf und kam mittags in Freiberg an, blieb bis zum 26. Juli in Dresden und reiste über Chemnitz am 27. Juli nach Schneeberg, wo ihn die Einwohner herzlich begrüßten. Von Schneeberg aus unternahm er mehrere Ausflüge und blieb bis zum 10. September in der Bergstadt, reiste dann wieder über Freiberg nach Dresden, wo er am 14. September 1678 ankam. In Schneeberg fand am 5./6. August ein Vogelschießen statt, außerdem ein bergmännischer Aufzug.

Christian Meltzer (1655–1733) berichtet in seiner «Historia Schneebergensis renovata», Schneeberg 1716, über den Besuch des Kurfürsten von 1678:

*Doch also / daß eben zu dieser Zeit / als man nebst andern Confect den in 20. Stücke eingetheilten Marcipan auffgetragen / der bereits abgesungene Anzugs-Reyhen: Wach auff!*

*wach auff! der Steiger kömmt usw. mit völlig starken Chor wiederholet werden müssen / all-dieweil jeglichen Marcipan-Stück ein besonderes geschnitztes und gemahltes Berg-Männlein mit unterschiedenen Berg-Gezäu und kleinen silbernen angezündeten Gruben-Lichtlein mit einem etwas größeren / an statt des Steigers / in der mitten mit einer roth-göldenen Ertz-Stufe zu CHurfl. Durchl. und allerseits hohen Anwesenden erfreulichen Wohlgefallen praesentiert worden.* (S. 1135 f).

Die geschnitzten Bergleute wurden also offenbar im Reisegepäck mitgeführt und in beiden Städten als Tafelschmuck eingesetzt. Den historischen Belegen nach zählen auch die Bergwerksmodelle zu den frühesten Formen der Schnitzerei. In kleinen mechanisch bewegten Modellen, sogenannten «Buckelbergwerken», die in 1 bis 1,5 m hohen schrankartigen Behältern eingebaut wurden, haben Bergleute ihr Leben und ihre Arbeit gestaltet. Sehr oft waren es Berginvaliden, die diese Modelle bauten, auf dem Rücken (dem *Buckel*) über Land trugen und auf Jahrmärkten, in Gaststätten und – bis in unser Jahrhundert hinein – auch in Schulen gegen ein Entgelt zeigten und erklärten. Schausteller mit solchen Bauwerken sind bereits 1740 für die Leipziger Messe und in Schleswig-Holstein nachweisbar. Bisweilen finden wir in diesen Werken (auch *Bergwerksshuck* genannt) starke sozialkritische Aussagen, z. B. Darstellungen der erschütternden Kinderarbeit im Bergbau. Wir finden in Tageszeitungen Verkaufsanzeigen für solche Bergwerke (Annaberger Wochenblatt 17. –26. November 1863) und auch Einladungen zum Vorführen (Zwickauer Wochenblatt 1. Juni 1825).

Die Tradition der Buckelbergwerke wird auch heute noch von einzelnen Schnitzern gepflegt (neue Werke schufen u. a. Wolfgang Süß, Königswalde, Günther Zielke, Seiffen und Peter Püschmann, Thalheim. Harry Schmidt, Schnitzmeister in Bermsgrün, gestaltete um 1988 seine elfteilige Szenenfolge «Alter Bergbau. Nach Georgius Agricola» als Wandkasten in drei Etagen. Auch der genossenschaftliche Betrieb «Schneeberger Volkskunst» (1959–1992) bot Buckelbergwerke (neben Heimat- und Weihnachtsbergen mit bergmännischen Szenen) in unterschiedlichen Formen an. Walter Werner, Seiffen, fügte der reizenden Gruppe seiner Figuren aus dem Volksleben 1984 einen Bergmann bei, dessen Buckelbergwerk abgenommen werden kann und ein beweglicher Arm das *Erklären* andeutet. Diese beweglichen Bergwerke und auch unbewegliche Modelle stehen offensichtlich in gestalterischen Beziehungen zu den von Künstlerhand aus kostbaren *Stufen* – meist gediegenem Silber oder edlen Silbererzen geformten Handsteinen, die vom 16. bis 18. Jahrhundert in verschiedenen mitteleuropäischen Bergbaugebieten gefertigt wurden und uns vor allem aus dem Besitz fürstlicher Kunstkammern überliefert sind. Solche *Stufen* waren besonders im böhmischen Teil des Erzgebirges verbreitet. Unter *Stufe* versteht man im katholischen Glaubensgebiet auch ein Kruzifix in einem Glasschränkchen, das mit geschnitzten Bergmannfiguren, seltenen Steinen und glitzernden Erzstücken verziert wurde.

Zu den ältesten Formen zählen auch die sogenannten *Geduldflaschen* oder *Eingerichte*. Sie werden für das Erzgebirge bereits 1786 belegt und wurden von Johannegeorgenstadt aus gewerblich vertrieben. Die in diesen bis etwa 30 cm hohen Flaschen häufig auf 2 oder 3 Ebenen dargestellten bergmännischen Szenen und auch religiöse Themen werden vielfach durch ein einfaches Kurbelwerk beweglich gemacht. Diese Gestaltungen sind mit den von Seeleuten und Fischern gefertigten Buddelschiffen verwandt und auch in anderen europäischen Bergbaugebieten überliefert. Die Tradition der Geduldflaschen ist im Erzgebirge heute noch lebendig (Harry Schmidt, Bermsgrün). Eine ausführliche Baubeschreibung der Geduldflasche

gibt J. D. Merckels Erdbeschreibung von Kursachsen, 1804:

*Letztere Art von Spielwerk verlangt ganz eigene Kunstgriffe und Fertigkeiten; weshalb man auch gemeinlich glaubt, die Flasche müsse über das Model geblasen werden. Allein man schafft alle Teile des Spielwerks einzeln durch den ziemlich engen Hals der Flasche mit Instrumenten hinein, bringt sie auf dieselbe Art in Ordnung und befestigt alles mit Leim. Dann wird der Stöpsel hineingedreht, welcher gewöhnlich unten ein paar Riegel mit einem Vorlegeschloß hat. Um auch dies einzeln einzubringen, wird der Stöpsel ausgeholt, und wenn alles fertig ist, mit Holz ausgefüllt und mit Farbe überstrichen. Manchmal kann man die Figuren bewegen, und zwar durch Löcher, welche die mühesamen Verfertiger dieser sonst so bewunderten und geschätzten Spielwerke selbst in die Flaschen arbeiten.* (S. 198 f.)

Bergmännische Arbeitsvorgänge als Miniaturen in Nußschalen eingefügt, sind bereits für das 18./19. Jahrhundert belegt. Der Geologe Abraham Gottlob Werner (1789–1817) schenkte seinem Schüler Theodor Körner 1809 ein *Bergwerk in Nußschale*. 1827 zeigte eine Ausstellung mit Erzeugnissen des Erzgebirges in Chemnitz *ein hölzernes niedliches Service in einer Nuß, im Preis von 1 Gr und ein noch kleineres Service von Elfenbein in einer Haselnuß, von einem 84-jährigen Kreis gedrechselt*. Auch die überlieferten erzgebirgischen Spielzeugmusterbücher belegen diese Kunstfertigkeiten der Drechsler. Wunderbare Beispiele hinterließ Werner Pflugbeil (1925–1975, Schneeberg). Für die Gegenwart bewahren u.a. Horst Schreiter, Borstendorf, Harry Schmidt, Bermsgrün und Gerhard Zimmer, Hainichen, die liebenswerte Tradition der in Walnuß- oder Haselnußschalen eingesetzten Szenen. Die Miniaturkrippe auf Stufwerk aus Jáchymov im Museum Schneeberg, dem Anfang des 19. Jahrhunderts zuzuordnen, mit etwa 1 cm großen Figuren, verdeutlicht gleichermaßen diese Kunstfertigkeit.

Auch der *Weihnachtsberg* ist aus der Darstellung des Bergwerks emporgewachsen, wie eines der ältesten Beispiele, der Cranzahler Stufenberg aus der Mitte des 19. Jahrhunderts belegt (Museum Schneeberg). Seit etwa 1820 wird im Erzgebirge unter dem Einfluß der katholisch gebundenen böhmischen Krippenschnitzerei und der volkstümlichen Christgeburtsspiele auch die Darstellung der Weihnachtslegende heimisch.

Die handelsbedingten Straßenverbindungen zwischen beiden Gebieten, die ökonomischen Beziehungen zwischen den sächsischen und böhmischen Bergstädten, das Fehlen der Sprachgrenze, das Wirken der Jesuiten und vielfältige kulturelle Verflechtungen bewirkten – trotz der Glaubensgrenze – den Einzug der szenischen Krippenschnitzerei in das sächsische Erzgebirge. Zunächst entwickeln sich die sogenannten *orientalischen Krippenberge*.

Seit der Jahrhundertwende mehren sich im Erzgebirge die Krippengestaltungen im heimatischen Stil. Hierbei wird die *Geburt* in ein Bauernhaus, Bergmannshäuschen, Huthaus, Göpelwerk, in die Dorfschmiede oder Köhlerhütte verlegt. Dabei wird Joseph als Bergmann, Maria als Bergmannsfrau dargestellt, und statt der *Drei Könige* erscheinen drei Bergleute vor dem Kinde. Diese Form der Krippengestaltung, die besonders nach dem ersten Weltkrieg zunahm und sich auch in der Gegenwart immer mehr durchsetzt, mag zunächst durch die Bilder Fritz von Uhdes (1848–1911) zur deutschen Weihnacht beeinflusst und schließlich durch die zunehmende atheistische Bewegung gefördert worden sein. Besonders schöne Beispiele dafür der um 1920 entstandene Neustädteiler Heimatberg, die *Christgeburt im Huthaus* (1937) des berühmten Schnitzers Gustav Rössel (1877–1943) und die *Schneeberger Heimatkrippe* des dortigen Schnitzvereins (um 1957 entstanden).

In der Gestaltung der erzgebirgischen Weihnachtsberge erkennen wir auch viele Misch-

formen. So erhebt sich über der Darstellung des Bergwerks eine orientalische Landschaft mit einer morgenländischen Krippe. Auf einigen Weihnachts- und Heimatbergen ist die Gestaltung der Krippe gänzlich verschwunden, sondern lediglich die Gebirgsheimat mit ihren Menschen und Tieren, Dörfern und Naturgegebenheiten dargestellt. Zu den Heimatbergen zählen wir auch die oft maßstabgerechten Nachbildungen von *Schachtanlagen*. Zu den schönsten zählt das Modell der Grube Weißer Hirsch zu Schneeberg des Böttchermeisters Hermann Leonhardt (gebaut 1898–1905). In realistischer Darstellung zeigt es auf einer Fläche von 18 m<sup>2</sup> mit über 80 Figuren, in zahlreichen mechanisch bewegten Szenen den Bergbau über und unter Tage, z.B. das Pochwerk, die Erzwäsche, die Haspelförderung und das Göpelwerk, den Fahr-schacht und die Häuser vor Ort. Die Schnitzgruppe Zwickau-Planitz baute in jahrelanger Arbeit einen 15 m langen Steinkohlenschacht. Der Ehrenfriedersdorfer Malermeister und Schnitzer Albert Klumpp (1880–1972) hat zwischen 1913 und 1929 den vor allem mündlich tradierten Stoff der *Langen Schicht* als Sittenbild aus dem Bergmannsleben in einem szenisch geordneten Heimatberg vor dem Hintergrund der Stadt Ehrenfriedersdorf in epischer Breite gestaltet. 35 Arbeits- und Festszenen binden den realen Kern der Sage ein: die Auffindung 1563 des verschütteten Oßwald Barthel, nachdem er 60 Jahre weniger neun Wochen und drei Tage in der Grube gelegen. Der gleiche Stoff eines verschütteten Bergmanns wurde bereits durch E. T. A. Hoffmann als Novelle gestaltet («Die Bergwerke von Falun»), durch Johann Peter Hebel und Hugo von Hofmannsthal ebenfalls in künstlerischer Weise verarbeitet. Auch Volkskalender und Lesebücher verbreiteten den Stoff.

Viele Erzgebirger haben Freude an einer *mechanischen Verlebendigung ihres Berges* und dessen Figuren. Als Geheimnis bewahrt, versteckt sich unter manchem Berg ein technisches Wunderwerk mit komplizierter Mechanik, ein anscheinend wirres Spiel von Drähten und Fäden, Schienen, Rädern, Hebeln und Wellen, von einem Uhrwerk oder einem Elektromotor getrieben (früher durch Sandantrieb, Wasserkraft und Dampfmotoren). Auf dem 1957/58 erbauten neuen Heimatberg der Fachgruppe Schneeberg II (Neustädtel) kann man eine *geschnitzte Bergparade* bewundern, deren Figürchen beim Marschieren im Takte der Musik die Beine bewegen. Für das Heimatmuseum Rodewisch schnitzte dessen verstorbener Leiter Erich Seifert (1929–1990) einen Bergaufzug im Festhabit von 1830, der im festlichen Licht durch die Heimatstadt marschiert.

Neue Forschungen erweisen die erzgebirgischen Weihnachts- und Heimatberge als einen Nachklang der mechanischen Künste des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, z. B. des Baues von Räderuhren und Automatenwerken. Es sind gleichsam Wiederholungen dieser Werke in der Volksgestaltung. In diesem Sinne ist auch die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts im Erzgebirge übliche drehbare, mit Figuren besetzte *Pyramide* zu bewerten (aus Holz, Zinn oder Blech).

Bereits eine der frühesten Pyramiden, die Lenzsche um 1810 (Erzgebirgsmuseum Anna-berg) zeigt auf ihrer untersten Stufe eine Gruppe von Bergleuten. Zahlreich sind die Belege für Pyramiden in Form eines Göpels seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts. Eigenwillig ist darunter die 1983 als Meisterstück von Siegfried Werner gefertigte *Krippenpyramide*. Zu besonderer Berühmtheit gelangten die von Meister Walter Werner, Seiffen, geschaffenen *Göpelpyramiden*, die seit 1968 die Werkstatt verlassen. Auch der *Schwibbogen* gehört seit Mitte des 18. Jahrhunderts in die Reihe der bergmännischen Lichtträger.

Unter den Einzelfiguren der Erzgebirgsschnitzerei tritt verständlicherweise der *Bergmann* hervor. Er wird von Feierabendschnitzern etwa seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert – unter Einfluß der von professionellen Bildhauern geschaffenen Bergmannsdarstellungen – in Arbeitskleidung und Berghabit, mit bergmännischem Arbeitsgerät oder mit dem Licht in einer Hand oder in beiden Händen geschnitzt. Es gibt unzählige Variationen dieser Art: vom historischen Oberberghauptmann bis zum einfachen Wismut-Kumpel in jüngster Zeit. Mit besonderer Vorliebe werden ganze *Bergaufzüge* oder *Bergparaden* gestaltet. Die *Bergbrüderschaften* und *Bergvereine* des Erzgebirges halten bei ihren festlichen Umzügen das Erbe lebendig, machen es im Alltag sichtbar. Zur genauen farbigen Gestaltung der Bergmannstracht verwenden die Schnitzer bildliche Darstellungen in der bergbaugeschichtlichen Literatur. Die von Harry Schmidt, (Bermsgrün) 1993 geschnitzte Bergparade mit 42 Figuren in einer Größe von 18–20 mm ist die bisher kleinste in Miniaturform. Der größte Berghauerzug von 1719 von Walter Werner 1989 gefertigt, vereinigt 167 gedrechselte und farbig gestaltete Figuren.

Zu den bekanntesten bergmännischen Bildschnitzern gehört Ernst Dagobert Kaltofen (1841–1922) aus Langenau, der mit 30 Jahren noch den Holzbildhauerberuf erlernte. Er benutzte in der Regel die Arbeiten des Freiburger Professors und Zeichenmeisters Eduard Heuchler (1801–1879) als bildliche Vorlage für seine Werke. Für das 17. –19. Jahrhundert sind Bergmannsfiguren als Lichtträger aus Zinn gegossen, bergmännische Themen aus Elfenbein geschnitzt und Bergleute aus Porzellan (18. –19. Jahrhundert) überliefert. Ihre Gestalter waren professionelle Kunsthandwerker.

In Goethes «Wilhelm Meisters Wanderjahre», die durch die Gestalt des Montanus (gemeint ist A. G. Werner, Freiberg) mancherlei Bezug zum Bergbau haben, heißt es, *daß es eben schön sei, wie Kunst und Technik sich immer gleichsam die Waage halten und so nahe verwandt immer eine zu den anderen sich hinneigt*. Man kann das Wort mit gutem Gewissen für die lebendige Tradition der bergmännischen Volkskunst übernehmen.

Anm.: Abbildungen zu allen behandelten Sachgebieten enthält der Band von Manfred Bachmann & Hans Prescher: *Georgius Agricola und Reflexionen in erzgebirgischer Schnitzerei*. Schneeberg/Dresden 1993.